



**Inhalt:**

<b>Editorial &amp; Impressum</b>	<b>4</b>
<b>Nachruf auf Hannsheinz Bauer</b>	<b>5</b>
<b>»Heimspiel« - Eins zu Null für Würzburg!</b>	<b>6</b>
<b>Ein Mysterienspiel in seiner fränkischen Variante</b>	<b>10</b>
<b>Frieder Grindler: »Im Sommer habe ich diese Idee nicht.«</b>	<b>14</b>
<b>Glückwunsch: Zehn Jahre »Arte Noah«</b>	<b>17</b>
<b>Neu-Wredanien eröffnet »Professorium«</b>	<b>18</b>
<b>Das Würzburg Jazz Orchestra</b>	<b>20</b>
<b>Fremde Stimmen - Exorzismus in Franken</b>	<b>22</b>
<b>Was ist, was darf Kritik? - Zweiter Teil</b>	<b>24</b>
<b>Die Hosen der Stadträte</b>	<b>30</b>
<b>Short Cuts &amp; Kulturnotizen</b>	

Die Sehnsucht  
des Menschen  
nach der Herde

Mischtechnik  
auf Leinwand

120 x 80 cm



Akimo  
Malerei und Konzeptkunst  
Atelier:  
Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg  
Telefon 09 31- 41 39 37

Anzeige

# 28. Filmtage Bayerischer Schulen



14.-16. Oktober 2005

BaltHasar-NeumaNn-Gymnasium  
MarktHeidenFeld

[WWW.bnG-online.de/filmtaGE](http://WWW.bnG-online.de/filmtaGE)

Sparkassenverband  
Bayern

**FFF** FilmFernsehFonds  
Bayern



Bayerisches Staatsministerium  
für Unterricht und Kultus

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

»der Ball ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann« – das mögen sich wohl die Verantwortlichen des Kulturspeichers gedacht haben (in Anlehnung an den bekannten Ausspruch Francis Picabias, der sich allerdings eher auf den Kopf bezog), als sie die neue Ausstellungsreihe mit zeitgenössischer Kunst aus der Region ausgerechnet »Heimspiel« nannten.

Wieviel Kalkül tatsächlich hinter der Namensfindung steckt – das wissen wir nicht. Daß die Ausstellung mit diesem Titel und dem dazugehörigen Plakat mehr als bisher auch breite Bevölkerungsschichten dazu verführen mag, doch mal einen Blick zu riskieren, können wir nur hoffen. Allerdings – und das hat mit Titel und Motiv wenig zu tun – sind die Startbedingungen denkbar schlecht, denn der schlimmste Monat im Jahr, das muß wohl der August sein! Selbst der Bundestag macht da Pause ...

Schlimm also, aber nicht für diejenigen, die sich in den nächsten Wochen auf- und davonmachen, absurderweise in noch heißere Gefilde.

Nein – diejenigen, die dableiben, sind die Angeschmierten: Der Lieblings-Friseur? In Italien. Der freundliche Auto-Mechaniker? In Griechenland. Die Kinderärztin? Die Nachbarn? Die Freunde? Alle weg. Woanders. Egal wo – bloß nicht daheim ...

Nur Sie – Sie sind dageblieben, haben sich auf die August-Ausgabe der **nummer** gefreut, um sich mit dieser in eine gemütliche, schattige Ecke auf dem Balkon oder im kleinen Garten zurückzuziehen. Und für Sie, nur für Sie, haben wir uns wieder redlich Mühe gegeben und ein Heft zusammengestellt, das Ihnen erfrischende Lektüre bieten soll.

Genug geschmeichelt – wie wär's denn jetzt mit einem Abo?

Die Redaktion

## nummer

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage: 1500 Exemplare**  
**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer c/o kleinesgrafischesbuero  
Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg  
Tel.: 09 31 – 2 87 96 20 · Fax: – 2 87 96 21  
mail@nummer-zk.de

### Redaktion

Jochen Kleinhenz (jk – V. i. S. d. P.),  
Angelika Summa (sum), Wolf-Dietrich  
Weissbach (wdw)

**AutorInnen, red. Mitarbeit** Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Berthold Kremmler (bk), Manfred Kunz (mk),  
Ulrich Pfannschmidt, Andi Schmitt, Achim  
Schollenberger (as)

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 48, gesponsert von  
einer froschküssenden Türkis-Fetischistin

**Layout & Satz, Internet**  
kleinesgrafischesbuero

### Anzeigenpreisliste 5.2005

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 160 x 205

€ 200 Anschnitt 186 x 246

Short Cuts:

€ 70 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 120 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 120 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 160 x 205

€ 240 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
MwSt. nicht gesondert ausweisbar

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

MwSt. nicht gesondert ausweisbar

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft  
Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

MwSt. nicht gesondert ausweisbar

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

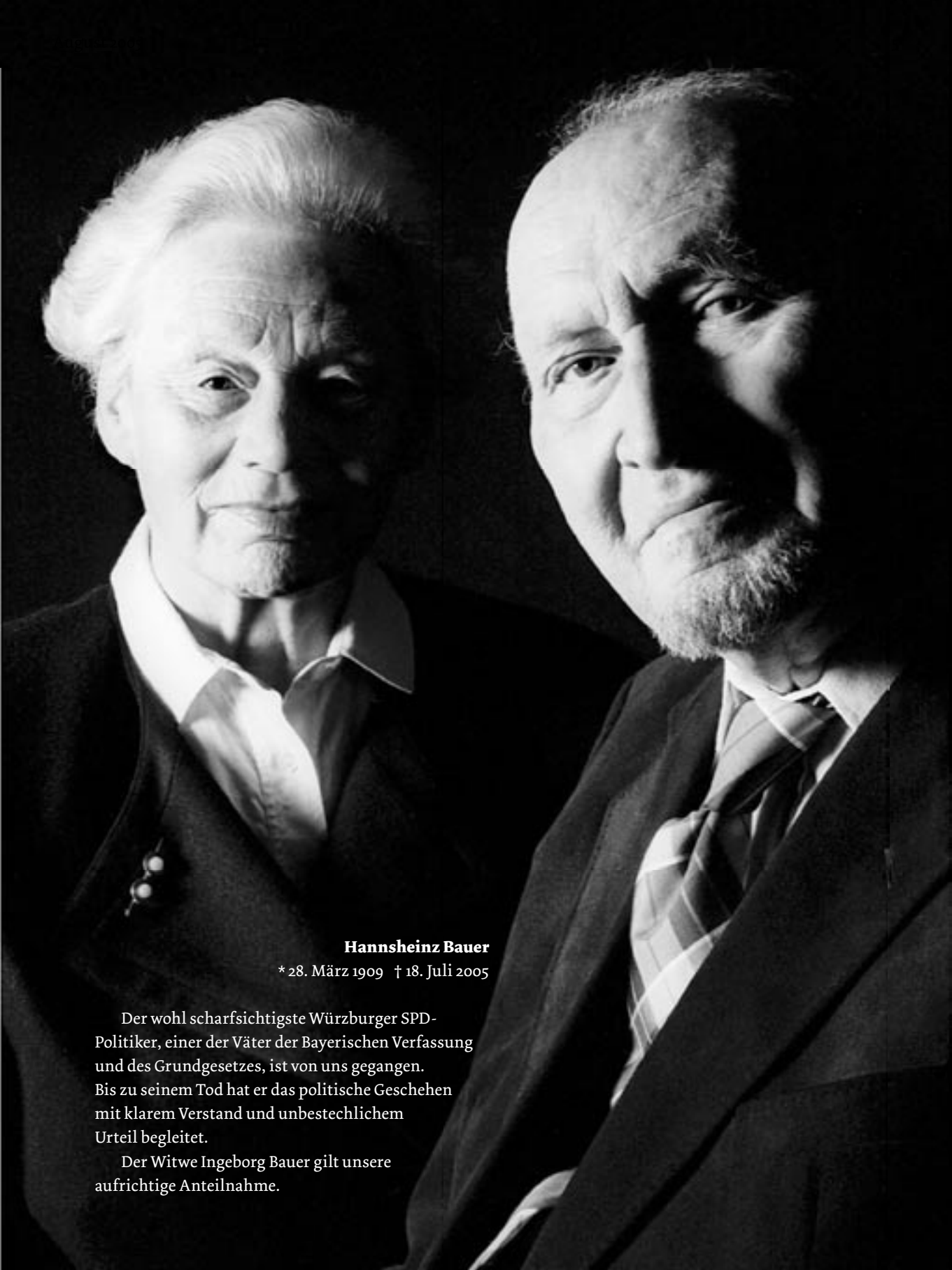
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-  
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

[www.nummer-zk.de](http://www.nummer-zk.de)



**Hansheinz Bauer**

\* 28. März 1909 † 18. Juli 2005

Der wohl scharfsichtigste Würzburger SPD-Politiker, einer der Väter der Bayerischen Verfassung und des Grundgesetzes, ist von uns gegangen. Bis zu seinem Tod hat er das politische Geschehen mit klarem Verstand und unbestechlichem Urteil begleitet.

Der Witwe Ingeborg Bauer gilt unsere aufrichtige Anteilnahme.



**Begeisterung in der Fankurve:**

# Eins zu Null für Würzburg!

**Mit dem »Heimspiel« eröffnet der Kulturspeicher eine neue Ausstellungsreihe, die zeitgenössische Kunst aus der Region in den Mittelpunkt stellt**

von Jochen Kleinhenz

Heimspiel – so heißt eine neue Reihe, die zeitgenössische Künstler aus Würzburg und der Region in Sammelausstellungen vorstellen will. Der Begriff ist vielleicht nicht so unbedacht gewählt, wie es den Anschein hat – zumindest kommt man so am Begriff der »Heimat« vorbei, der, an sich unverfänglich, ja leider überwiegend in reaktionärem Kontext verwendet und wahrgenommen wird: nicht gerade das Umfeld, in dem man moderne Kunst vermuten würde. Oder bricht sich da doch bloß versteckter Fußball-Enthusiasmus Bahn? Man wird es vielleicht nie erfahren ... obwohl für letzteres auch das Motiv des Flyers/Plakats spricht.

## Der Anpfiff

... hat bereits stattgefunden – seit dem 23. Juli können 14 Künstlerinnen und Künstler anhand ausgewählter Arbeiten im Kulturspeicher wieder- oder neu entdeckt werden. Der Begriff »Sammelausstellung« ist dabei zutreffender als etwa der der »Gruppenausstellung«, denn dafür fehlt der Bezug der Künstler zueinander eindeutig. Trotz eines thematischen gemeinsamen Nenners, der sich an dem Begriff des »Ortes« oder der »Verortung« orientiert, stehen die Arbeiten weitestge-

hend für sich. Als kleinster gemeinsamer Nenner bleibt dann noch der Ort übrig, an dem die Bilder zu sehen sind – gibt es noch ein unverbindlicheres Leitthema? Wohl kaum, möchte man anfügen ... doch damit genug der Nörgelei, denn was sich hier dem interessierten, neugierigen Betrachter bietet, ist moderne Kunst auf hohem Niveau. Und wenn man sich auf die einzelnen Werke und Arbeiten einläßt, weicht die Skepsis schnell der Neugierde und Faszination.

Fast alle Arbeiten erschließen sich nicht durch flüchtiges Hinsehen, sondern erweisen sich als visuelle Schnittstelle, hinter der Konzepte entdeckt werden können, die teilweise über Jahrzehnte hin verfolgt werden. Der Begriff des »Ortes« manifestiert sich in Fotografie, Landkarte, Linolschnitten, Malerei, Drucktechnik, A/V-Medien, Konzeptkunst und Installation – fast scheint es, als ob ganz nebenbei auch ein Überblick über die unterschiedlichsten Techniken, mit denen zeitgenössische Kunst heute umgesetzt wird, geliefert werden soll. Das birgt zuweilen die Gefahr, daß sich benachbarte Arbeiten formal so gar nicht nebeneinander fügen wollen, andererseits eröffnen sich aber auch ganz neue Blickwinkel, zum Beispiel im ersten Raum:



Foto: Aktimo

PETER STEINS riesige Kohlezeichnung eines Sonnenblumenfeldes etwa hängt direkt gegenüber einer Serie mit (ebenfalls riesigen) Farbfotografien von WOLF-DIETRICH WEISSBACH, der hier einige seiner Panorama-fotografien urbaner U-Bahn-Stationen zeigt – kann man sich unterschiedlichere Motive, unterschiedlichere (zweidimensionale) Techniken denken? Und spricht dieser Kontrast nicht Bände über die Befindlichkeit der Stadt hier – halb Metropole (wenn auch im verkleinerten Maßstab 1:50), halb (bis fast zum Platzen) aufgeblasenes Dorf? Die Antwort darauf bleibt Ansichtssache.

### Erste Spielhälfte

Deutlich dominiert die Fotografie im ersten Raum – vorgeblich dokumentarisch, jedoch immer auch ästhetisierend: als Schwarzweißfotografie bei VALENTIN SCHWAB, dessen Bilder von verlassenen und verwilderten Orten dadurch noch distanzierter wirken; als serielle Bilderfolgen bei HELGA FRANKE, die dörfliches Geschehen in zeitlicher Abfolge abbildet und diese Bildfolgen wie grafische Pattern präsentiert (von ihr stammt auch die Arbeit vor dem Kulturspeicher, die Replik eines Stoppschildes an der jordanisch-irakischen

Grenze); als unterirdisches Panorama bei Weissbach, wobei Format und Belichtungsdauer den Bildern ein abstraktes Moment verleihen, in dem Bewegungsabläufe sich teilweise in flächige Muster verwandeln bzw. integrieren; und schließlich als Lochkamera-Fotografie bei KARL-HEINZ HORNING, dem hier posthum (er verstarb überraschend 2003 nach kurzer, schwerer Krankheit) die gebührende Aufmerksamkeit gezollt wird – der bewußte Einsatz primitiver, störanfälliger Technik verleiht den exotischen Landschaftsaufnahmen eine organisch anmutende Fremdartigkeit.

Daneben finden sich Arbeiten mit kartographischen Elementen bei HERMAN DE VRIES (Wanderungen im häuslichen resp. lokalen Umfeld) und ANNA TRETTER (Reisen in weit entfernte Länder), die beide auf je eigene Art das »Unterwegssein« dokumentieren. Ebenfalls dokumentiert: die Aktionen des »Museum für Moderne Kunst München, Niederlassung Würzburg«, einem Projekt von HANS-PETER PORZNER, der hier mit alltäglichen Mitteln des Kunstbetriebs (z. B. Anzeigen und Ankündigungen) seit 1991 Fake auf hohem Niveau praktiziert. Peter Stein schließlich verbindet die Räume, ist in beiden mit seinen Arbeiten vertreten.



Foto: Akimo

### Zweite Spielhälfte und ...

Der zweite Raum bietet eher »klassisch« anmutende Mal- und Drucktechniken, doch auch hier lohnt der zweite Blick, auch hier finden sich kontrastreiche Nachbarn, etwa die schwarzweißen Linolschnitte PHILIPP HENNEVOGLS neben den farbigen Tempera-miniaturen von KATJA KLUSSMANN, die beide relativ gegenständlich arbeiten, wobei bei Klussmann die Motive rebusartig in Sinnzusammenhängen angelegt sind, während bei Hennevoogl eher die vordergründige Diskrepanz zwischen Linoldrucktechnik und Motivwahl (u. a. Computerarbeitsräume in Berlin) fasziniert. Abstrakter geht es dagegen bei BIRGIT JENSEN und GERTRUDE ELVIRA LANTENHAMMER zu – scheinbar abstrakter, denn auch ihre Bilder enthalten schichtweise urbane An- und Aufsichten, Übermalung und Überlagerung lassen doch archetypische Muster erkennen.

Blickfang ist allerdings die Assemblage von BURKARD BLÜMLEIN, die sich auf der exakten Fläche seines ehemaligen Kinderzimmers ausbreitet. Sein Spiel mit Dopplungen von Gegenständen hin zu Pseudo-Zwillingspaaren, sein Faible für Achsensymmetrie (und

ihre Brechung), sein Zerlegen – besser: Zerschmeißen – und Zusammenfügen von Porzellan, seine versteckten Hinweise auf die eigene Herkunft und den Ort geben viel Raum für eigene Interpretationen, lassen sich aber genauso exakt in der Biografie des Künstlers verorten.

### ... Verlängerung

Im Flurbereich angesiedelt ist RENATE ANGERS Beitrag: Die Fenster zum Main hin sind mit Folien beklebt, die wiederum den (fotografischen) Blick durch diese Fenster enthalten, der bereits erwähnte zweite Blick ist hier schon miteingearbeitet.

### Würzburg hat gewonnen!

Als Auftakt zu der Reihe »Heimspiel« muß die Ausstellung als gelungen angesehen werden – nicht trotz, sondern wegen der Inkohärenz der gezeigten Arbeiten und der z. T. stark unterschiedlichen Charaktere der Künstlerinnen und Künstler. Aber auch, weil mengenmäßig maßvoll vorgegangen worden ist: Kein unüberschaubares Sammelsurium, das mittels Masse zu überzeugen versucht, stattdessen Konzentration auf ein oder wenige Werke .

Für diese Bestandsaufnahme der zeitgenössischen Kunst wie auch der verwendeten Techniken in selbiger, den verschiedenartigen Herangehensweisen an Themenstellungen und Umsetzungen von Konzepten verdienen die Verantwortlichen ein dickes Lob – vor allem, wenn diese auch in Zukunft es vermögen, thematisch zusammenzuführen, was formal zum Teil ziemlich auseinanderdriftet. Die Chance, daß Besucherinnen und Besucher der Ausstellung alles gut (oder alles schlecht) finden, ist gering. Aber kann es bei so einem Projekt überhaupt möglich sein, nicht geteilte Meinungen zu erzeugen, nicht kontroverse Standpunkte zu provozieren? Leute, die unbedingt einen roten Faden benötigen, müssen schon genau hinschauen – und ihm mit Bedacht folgen, sonst reißt er gar zu schnell auseinander.

Der Katalog zur Ausstellung lag bei Redaktionsschluß leider noch nicht vor (trotz bereits angelaufener Ausstellung – gelbe Karte für die Katalogmacher!), müßte aber bei Erscheinen dieser **nummer** erhältlich sein und mehr Informationen über die Biografien der Künstler, ihren Ortsbezug und die Hintergründe ihrer Arbeiten bieten.

#### Heimspiel – Zeitgenössische Kunst aus der Region

Ausstellung vom 23. Juli–23. Oktober 2005  
Museum im Kulturspeicher, Würzburg  
[www.kulturspeicher.de](http://www.kulturspeicher.de)



Heimspiel von links nach rechts: Dr. Marlene Lauter (Platzwart), Valentin Schwab, Gertrude Elvira Lantenhammer, Helga Franke, Peter Stein, Anna Tretter, herman de vries (mit personal coach Susanne), Birgit Jensen, Philipp Hennevoigt, Dr. Beate Reese (Trainerin), Katja Klusmann, Wolf-Dietrich Weissbach, Renate Anger, Burkard Blümlein.  
Nicht im Bild: Hans-Peter Porzner (holt gerade den Ball), Karl-Heinz Hornung († 2003).

Foto: Aktimo

Tolles **Sport-Sammelbild**  
zum Ausschneiden.  
**Extra!**



# Ein Mysterienspiel in seiner fränkischen Variante

von Manfred Kunz

Ein Hauch der Salzburger Festspielatmosphäre weht seit dem 12. Juli durch Würzburg, verwandelt sich doch der große Rathaushof zum Schauplatz für »Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes«. Das Theater Chambinzky zeigt in seiner diesjährigen Freilicht-Produktion allerdings nicht den seit 1920 auf dem Salzburger Spielplan stehenden »Jedermann« von Hugo von Hofmannsthal, sondern dessen fränkische Adaption.

Der Nürnberger Autor Fitzgerald Kusz hat den auf einem mittelalterlichen Mysterienspiel basierenden Text in ein zeitgenössisches Fränkisch übertragen: Dieser »fränkische Jedermann« wurde im Juni 2001 am Staatstheater Nürnberg in einer Inszenierung von Intendant Klaus Kusenberg mit großem Erfolg uraufgeführt.

In Würzburg hat Hermann Drexler die Regie übernommen, der bereits die Kusz-Klassiker »Schweig Bub« und »Letzter Wille« für das Chambinzky inszeniert hatte. Zum dritten Mal ist ihm die Arbeit mit der »wunderbaren Blues-Sprache« von Kusz gelungen – mindestens gut, in weiten Teilen sogar sehr gut.

Das beginnt wieder einmal bei einem gleichermaßen imposanten wie effektvollen Bühnenbild (von Sabine Hardt und ihrem Team), das den Blick der Zuschauer im weitläufigen Rathaushof immer auf sich zieht. An optischer Opulenz und Detailfreude nicht zurück stehen Kostüme und Maske (Claudia Rath), die allen Figuren ihre Unverwechselbarkeit und gleichzeitig Allgemeingültigkeit geben – besonders gelungen bei »Tod« und »Teufel«, sowie den Allegorien »Gwissen« und »Glaum«. Dazu kommt ein dezenter und doch effektvoller Einsatz von Soundelementen und Live-Musik (Gerhard Schäfer, Talia von Bezold), der die zur Handlung passende mystisch-mittelalterliche Atmosphäre entstehen lässt.

Zu solch optimalen Rahmenbedingungen kommt eine hochkarätige Darstellerriege, angeführt von Markus Grimm in der Titelrolle. Da hat die Regie leichtes Spiel. Drexler arbeitet die beiden Seiten – die Komik und die Tragik – des »Jedermoo« mit viel Fingerspitzengefühl heraus. Denn das »Spiel vom Sterben des reichen Mannes« verhandelt im Angesicht des überraschend nahenden Todes durchaus existentielle Fragen.

Die Inszenierung löst diesen Spagat einerseits mit nachdenklich stimmenden, ins philosophisch-tief-

**Horst Taupp - Meisner als Teufel.**

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



**Rainer Moser als Gott (links); Rainer Binz als Mammon (rechts); Oskar Vogel als Tod, Markus Grimm als Jedermann (rechte Seite).**

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

sinnig gehenden Einzelszenen, die gelegentlich das Moralisch-Religiöse allzu deutlich herausstellen, andererseits mit bildmächtigen, lebensprallen und deftigen Massenszenen, wie etwa dem turbulenten Festgelage oder einem grandiosen Schlußtableau.

Zusammengehalten und getragen wird das Geschehen durch Markus Grimm als Jedermann, dessen dominante Bühnenpräsenz und immense Spielfreude bis in die hintersten Reihen und gelegentlich fast etwas übermotiviert wirkt. Genauso effektiv Horst Taupp-Meisner bzw. Herbert Ludwig als um dessen Seele kämpfender Teufel und Oskar Vogel als allein schon durch seine Statur, Maske und dunkle Stimme (!) Angst verbreitender Tod.

Hervorragend schlagen sich auch alle Darsteller kleinerer Rollen, von denen Talia von Bezold (u. a. als »Gwissen«), Gottfried Thoma (als »Freund«), sowie Wolfgang Stenglin und Johannes Wohlfahrt (als Vettern »Dick« und »Dünn«) stellvertretend für das Ensemble als Wirkungsvollste hervorgehoben seien. Nicht zuletzt gibt

Chambinzky-Intendant Rainer Binz als Mammon wieder einmal eine sehenswerte Probe seines schauspielerischen Könnens.

Da fallen die Einwände gegen den gelegentlich schlampigen Umgang mit dem fränkischen Idiom, auch wenn die Regie die Vielfalt »des Fränkischen in all seinen Schattierungen« als Konzept ausgibt, fast marginal aus. Jeder spricht wie ihm sein fränkischer Schnabel gewachsen ist, so daß das die poetische Dimension des Kusz'schen Mundarttextes nicht immer hörbar wird. Die Gesamtleistung der Regie schmälert solche Skepsis kaum, den Erfolg der Inszenierung beim Publikum noch weniger. Zeigte sich doch selbst der bei der Premiere anwesende Autor sichtlich angetan.

#### **Der fränkische Jedermann – Freilichtspiel von Fitzgerald Kusz**

Regie: Hermann Drexler

Noch bis 15. August, täglich 20.30 Uhr außer montags  
im großen Rathaushof, Würzburg  
Karten-Tel.: 0931-51212 oder 0171-5453521  
[www.chambinzky.com](http://www.chambinzky.com)



# »Im Sommer habe ich diese Idee nicht.«

**Frieder Grindler gestaltet seit 40 Jahren außergewöhnliche Plakate**

von Jochen Kleinhenz



Frieder Grindler, bis zum Ende des gerade vergangenen Sommersemesters noch Professor am Fachbereich Gestaltung der hiesigen Fachhochschule, wirkt beim Gespräch entspannt – und mindestens zehn Jahre jünger, als das mittlerweile erreichte Ruhestandsalter vermuten läßt. Nach 26 Jahren als Professor kehrt er der Stadt nun den Rücken zu und endgültig zurück in seine Heimat Untergröningen auf der Schwäbischen Alb.

Aber was heißt schon Ruhestand? Er selbst bezeichnet diesen Begriff lachend als »Katastrophe«, stattdessen will er sich weiterhin mit Gestaltung befassen. Grindler hat es sich auch während seiner Professur nicht nehmen lassen, Plakate zu gestalten, und wird dieses – und anderes mehr – auch in der nächsten Zeit tun. Ohne finanziellen Druck allerdings, sondern mit dem Blick ausschließlich auf die Sache und die Qualität der Umsetzung. Dabei interessieren ihn nach wie vor anspruchsvolle Druckverfahren und das, was

technisch machbar ist in der Produktion. Außerdem will er sich stärker mit Büchern befassen; Unikate und Kleinauflagen hat er bereits mit Vorliebe in seiner Lehre hergestellt, nun wird er sich noch mehr als Person einbringen können – und nicht mehr vornehmlich Koordinator sein, der die Studenten in entsprechenden Projekten führt.

Grindler, Jahrgang 1941, studierte von 1960–65 an den Hochschulen für Bildende Künste in Stuttgart und Kassel. Von 1966 bis zum Antritt seiner Professur in Würzburg, 1979, arbeitete er als Art Director beim Süddeutschen Rundfunk (Fernsehen). Aus dieser Zeitspanne stammen auch seine frühen, oft provokanten Plakatarbeiten, die meisten davon für unterschiedliche Theaterbühnen in Tübingen, Darmstadt, Düsseldorf und Karlsruhe, um nur die bekannteren zu nennen. Er gehört – neben Holger Matthies und Gunter Rambow – zu den wichtigsten Impulsgebern der deutschen Plakatgestaltung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sein Name taucht in allen relevanten Publikationen auf, und bei den »100 Besten Plakaten«, die seit den 1960er Jahren in der damaligen DDR und seit 1990 im wiedervereinigten Deutschland gewählt werden, gehört er quasi zu den »Stammgästen«, inklusive dem 2002 verliehenen Ehrendiplom.

Das Besondere an seinen Arbeiten war nie Provokation als Selbstzweck, um des Auffallens willen, sondern immer getragen von seiner eigenen Art und Weise, an die Gestaltung eines Plakats heranzugehen. Anstatt sich mit vorgegebenem Material (Schauspielerportraits, Probenfotos etc.) zu befassen, stand für ihn immer die inhaltliche Beschäftigung mit den Stücken im Vordergrund. Daraus resultierten dann überraschende, origi-



Foto: Frieder Grindler. Abbildungen mit freundlicher Genehmigung.



nelle und – dem gesellschaftlichen Klima der damaligen Zeit geschuldet – oft provokante Interpretationen der Idee oder Aussage der Stücke, meist gewürzt mit einer gehörigen Portion Surrealismus (was ebenfalls mit dem Zeitgeist oder Zeitbezug zusammenhängt).

Zentrales Motiv der Arbeiten dieser Jahre ist der Mensch – als Ganzes, als Ausschnitt, als Detail. Vielleicht liegt darin schon ein Schlüssel zu den heftigen Reaktionen, die seine Plakate immer wieder hervorgehoben haben: ob vollständig eingeschäumt (»Der Fisch«, 1968), in der Mausefalle zerquetscht (»Malcolm«, 1969),

mit dem Sessel verwachsen (»Der Menschenfreund«, 1970), als Aschenbecher (»Irma La Douce«, 1971), im Einmachglas (»Heimarbeit«, 1972) oder mit Tischtennisbällen wie mit Geschwüren übersät (»Repertoire«, 1973) – die Plakate sind auch heute noch echte »Hingucker«, lassen neben der vermittelten Information Platz für eigene Gedanken und Assoziationen und würden – ohne Beschriftung – glattweg als Kunst durchgehen.

Davon allerdings will Grindler nichts wissen. Er sieht seine Arbeiten immer zweckgebunden, immer auf eine bestimmte Anforderung hin entstanden. Im

Gegensatz zum Regisseur eines Stückes, der immer auch in Szenenbildern denkt, arbeitet Grindler jedoch auf einer eher metaphorischen Ebene: Er setzt sich mit der Person des Autors oder der gesellschaftlichen Relevanz des Stückes auseinander, sucht andere Anhaltspunkte, um zu einer Bildidee zu kommen, die nicht immer die nächstliegende ist.

Zum Beispiel »Der Fisch«: Auf dem Plakat sitzt ein Herr im Anzug auf einem Stuhl, von oben bis unten eingeschäumt. Erst der Untertitel »14 Geschichten vom Buckligen und vom Barbier« erhellt das Motiv. Fast noch ungewöhnlicher ist die Anekdote um die Umsetzung der Fotografie – heute im Computerzeitalter kein großes Thema (so eine mögliche, jedoch irriige Meinung), damals, 1968, eine echte Herausforderung: Grindler gelang es nach mehrmaligem Telefonieren (und Beteuern, daß er nicht verrückt sei ...), von der Firma Minimax einen eigens für seinen Zweck mit Babyschaum bestückten Feuerlöscher zu bekommen, mit dem er sein Modell ruckzuck vollflächig einschäumen konnte.

Oder das Plakat zum Stück »Zwischen den Schatten« (1973): Eine Welle der Empörung brandete hoch, als das Motiv des Kruzifix mit der rauchenden Zündschnur in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Allerdings wandelte sich die (christliche) Empörung über die vordergründige Provokation schnell in Anerkennung auch durch vorher kritische Stimmen – das Bildmotiv ist eines der stärksten zum Nordirland-Konflikt (und um diesen geht es auch im Stück).



Beim Hängen einer kleinen Ausstellung mit den Bildvorlagen für die Plakate in der ehemaligen Staatsbank, Würzburg, Mitte der 1990er Jahre.  
Foto: Akimo

Grindlers Arbeiten beschränken sich jedoch nicht nur auf diesen Zeitraum, und nicht nur auf Plakatgestaltung. Bis zum heutigen Tag arbeitet er für verschiedene Auftraggeber, von denen das Schauspiel des Stuttgarter Staatstheaters (hier entwickelte er neben zahlreichen Plakaten ein durchgängiges Corporate Design) ebenso erwähnenswert ist wie die Firma Wagner Siebdruck in Freiberg am Neckar. Die Plakate für letztgenannte dürfen wohl auch formal als Indikator dessen gesehen werden, was in Zukunft zu erwarten ist: Freie, aber nicht beliebige Arbeiten, die einerseits für die technischen Fertigkeiten der Druckerei werben, andererseits Grindlers ganz eigene Sprache in Text und Bild dokumentieren. Hier beweist er einmal mehr sein Gespür für Hintergründiges, Doppeldeutiges – und seine Fähigkeit, neben dem Menschen auch abstrakte Motive in den Mittelpunkt der Gestaltung zu rücken.

Die meisten seiner Arbeiten sind nun in einem Buch versammelt, das neben den zahlreichen Theaterplakaten auch Programmplakate für den Süddeutschen Rundfunk oder eindeutig politische Plakate wie das zum Krefelder Appell von 1981 enthält. Daneben dokumentiert der Band auch seine Covergestaltung für die Labels MPS, Mood und ECM und enthält einige Aufsätze zu seiner Arbeit. Neben der monographischen Ausrichtung darf der Band aber auch als Zeitdokument für eine bestimmte Epoche und die damit verbundene visuelle Sprache gesehen werden – ohne ins rein Historische abzugleiten: Viele Motive bleiben zeitlos in ihrer Stringenz.

Bei seiner Probevorlesung 1979 wurde ihm folgende Frage gestellt: »Was würden Sie im Juni machen, wenn Sie einen Schneemann bräuchten?« Grindler, für den die Möglichkeit der Umsetzung einer Idee immer ein zentraler Aspekt ist, parierte gelassen: »Im Sommer habe ich diese Idee nicht.«

Frieder Grindler:

**Frieder Grindler** (Buch)

Opulent bebilderte Werkschau mit ergänzenden Texten von Hans Hillmann, Bruno Paulot, Stefan Soltek und Kurt Weidemann.  
B. Kühn Verlag (2005), 192 Seiten, geb., ISBN 3-87448-252-9

**Collagen – 70 Entwürfe für Theaterplakate**

Ausstellung vom 16. Juli bis 4. September 2005  
Stadtmuseum im Spital, Spitalstraße 2, 74564 Crailsheim,  
Tel. 07951/9464-0, Fax 07951/9464-19.  
Geöffnet mittwochs 9–19 Uhr, samstags 14–18 Uhr, sonntags 11–18 Uhr.



# Zehn Jahre »Arte Noah«

---

*ein Glückwunsch  
in drei historischen Bildern  
von Akimo*



# Das Malerfürstentum Neu-Wredanien eröffnet »Galerie Professorium«

Noch ein Glückwunsch von Stefan Diller (Fotos unten) und Achim Schollenberger (Foto rechte Seite oben)

Anlässlich der Eröffnung der »Galerie Professorium« mit der Ausstellung »Sixpack« am 24. Juli 2005 fanden ca. 400 Besucherinnen und Besucher ihren Weg in die Innere Aumühlstraße. Respekt – vor so viel Kunstinteresse!





## Das Würzburg Jazz Orchestra

# Jazz in einer Sommernacht ...

von Andi Schmitt

Ein Sommerabend in Würzburg: Still, beschaulich und friedlich flanieren Pärchen vor Schlußverkaufs-Schau-fenstern oder sitzen gut bürgerlich speisend in Straßen-lokalen und halten Ausschau nach anderen interessanten Passanten.

Ganz besonders idyllisch mutet die Szenerie im malerischen Innenhof des Ratskellers an, wo die angeregten Gespräche der Gäste bei Kerzenschein ein sanftes Raunen in der lauen Sommerluft erzeugen. Dort verbirgt sich nebenan hinter einem rustikalen Tor noch ein weiterer Innenhof, der aufgrund des eigentlich eher zaghaften Bewuchses der dortigen Wände auch Efeuhof genannt wird und in den Sommermonaten die gelungene Kulisse für die Aufführung von Theater-stücken abgibt.

An diesem Montagabend im Juli jedoch fiebern die einschlägigen Fans einer Aufführung von etwas anderer Art entgegen:

Das WÜRZBURG JAZZ ORCHESTRA ist angekündigt mit einem bunt gemischten Programm, das von zupak-kenden Big Band-Klassikern über eigene Kompositionen bis hin zu Schlager-Evergreens reicht. Hervorgegangen aus der BIG BAND DER JAZZ-INITIATIVE WÜRZBURG signalisiert man mit dem neuen Namen seit Anfang des Jahres Selbstbewußtsein und Eigenständigkeit.

Daß die Band längst den Kinderschuhen entwachsen ist, hat sie ohnehin schon häufig unter Beweis gestellt. Unter anderem fand dieses Jahr am Ostersonntag ein ganz besonderes Highlight im Mainfranken-Theater statt: Mit dem Konzert »A Tribute to Don Ellis« widmete sich das Würzburg Jazz Orchestra als erstes in Europa (!) der vitalen, rhythmisch vertrackten Musik des genialen, spleenigen Amerikaners, der 1978 leider viel zu früh mit 43 Jahren seinem dritten Herzinfarkt erlegen ist. Die wenigen Aufnahmen, die von ihm existieren, stellen allesamt Sternstunden der Big Band-Geschichte dar und sind – wie auch die dazugehörigen Noten – in Europa kaum erhältlich!

Nur durch persönliche Kontakte zu amerikanischen Musikern konnte es Markus Geiselhart, dem Leiter der Band, gelingen, das Notenmaterial zu importieren und das auch noch sprichwörtlich in der allerletzten Minute: Nach einer haarsträubenden Odyssee über diverse Post- und Zollämter, die offensichtlich von der Einschät-zung ihrer Zuständigkeiten überfordert waren und der daraus resultierenden Rücksendung nach Amerika (!), kamen die Noten dann endlich nur wenige Tage vor dem Konzert in Würzburg an, worauf sich die Musiker sofort zu einer höchst intensiven, mehrtägigen Probensession zusammenfanden, um das Konzert nicht absagen zu müssen.



### Das Würzburg Jazz Orchestra

- Saxophone: Olaf Schönborn (Mannheim)  
 Matthias Zippel (Würzburg)  
 Marcus Kesselbauer (München)  
 Ralf Frohnhöfer (Mainz)  
 Dirk Orend (Würzburg)
- Trompeten: Florian und Felix Jechlinger (München)  
 Klaus Wangorsch (Würzburg)  
 Christoph Lewandowski (Würzburg)
- Posaunen: Oli Witzel (Weimar)  
 Jochen Welsch (Mannheim)  
 Thomas Gussner (Würzburg)  
 Christian Sommerer (Regensburg)
- Gitarre: Michael Arlt (Würzburg)
- Piano: Thomas Klopfer (Würzburg)
- Bass: Felix Wiegand (Würzburg)
- Schlagzeug: Uwe Breunig (Würzburg)
- Musikalische Leitung: Markus Geiselhart (Würzburg)

Was die Jungs daraufhin an jenem Sonntag ablieferten, kann nicht anders als fulminant bezeichnet werden, und forderte sogar dem eigens aus Wien eingeflogenen Gastsolisten und Newcomer-Star Thomas Gansch (Trompete) höchsten Respekt ab (siehe hierzu auch **nummervier**). Nicht zuletzt wegen dieser Vorgeschichte waren die Erwartungen also hoch gesteckt am Montagabend im fast voll besetzten Efeuhof.

Mit Bob Brookmeyers «Celebration Jig» ging es gleich zur Sache: Schwebende Bläserklänge, verhalten zu Beginn, dann festlich anschwellend, eine nervös treibende Rhythmusgruppe und darüber eine quirlige Baritonsaxophon-Solostimme boten eine wunderbare Einstimmung auf den Abend, der auch aufgrund des angenehmen Wetterumschwungs unmittelbar mediterrane Gefühle aufkommen ließ.

Überhaupt bewies Markus Geiselhart schon mit der Auswahl der Stücke ein glückliches Händchen. Neben weiteren Swing-Klassikern präsentierte er eigene Kompositionen, die nicht nur seine Liebe zur Big Band-Musik deutlich werden ließen, sondern auch die Ambition, in dieser Musik eigene, neue Akzente zu setzen. So erklingt schon mal als Hauptstimme in »Crazy Concepts From Vienna« die verzerrte Rockgitarre von Michael Arlt wie eine Hommage an Jimi Hendrix, was man in diesem Zusammenhang ja nicht so ohne weiteres erwarten würde, oder sorgen immer wieder Dissonanzen für ein Aufbrechen eingefahrener Hörgeohnheiten.

In der Komposition »Wongs Blues« des Bassisten Felix Wiegand konnte man wunderschön ökonomisch gesetzte Melodielinien genießen, und mit dem Beatles-Klassiker »Norwegian Wood«, »Azzuro« oder Catarina Valentines »I Love Paris« zeigte man keinerlei Berührungsängste zur Welt des Schlagers, wodurch sich insgesamt ein wirklich aufgelockertes und kurzweiliges Programm ergab. Die pure Energie von »House In The Country« und »Go Back Home« von Don Ellis schließlich mit einem – wie immer – brillanten Christoph Lewandowski machte noch einmal deutlich, welch eruptive Ausdrucksgewalt in diesem Klangkörper steckt, und entließ die begeisterten Zuhörer nach zwei Zugaben mit der Gewissheit, einem außergewöhnlichen Konzert beigewohnt zu haben, und der Vorfriede auf den nächsten Auftritt zu den Würzburger Jazztagen im kommenden Herbst.

Im Mai/Juni 2006 geht das **Würzburg Jazz Orchestra** mit dem Don Ellis-Programm auf kleine Europa-Tournee.

Weitere Informationen im Internet unter:  
[www.wuerzburgjazzorchestra.de](http://www.wuerzburgjazzorchestra.de)  
[www.markusgeiselhart.de](http://www.markusgeiselhart.de)

## Exorzismus in Franken

# Fremde Stimmen

von Manfred Kunz

Erinnert sich noch jemand an Anneliese Michel? Der »Fall« der Würzburger Studentin der Theologie und Pädagogik sorgte vor fast 30 Jahren für Schlagzeilen in ganz Unterfranken und darüber hinaus. Die junge Frau war damals, im Alter von 23 Jahren, am 1. Juli 1976 den Hungertod gestorben, nachdem zuvor, zumindest mit Billigung kirchlicher Institutionen, ein Exorzismus an ihr vorgenommen wurde.

Die Freilichtspiele der Stadt Freudenberg am Untermain haben den historischen Stoff der aus dem nur wenige Kilometer entfernten Klingenberg stammenden Studentin in ihrer Jubiläums-Spielzeit auf die Bühne gebracht. Autor Bernhard Setzwein hat das historische Material künstlerisch bearbeitet und vor dem Hintergrund der politischen und kulturellen Umwälzungen der 70er Jahre auf eine übergeordnete, allgemeine Ebene gebracht. So ist sein Stück »Fremde Stimmen« ganz bewußt keine Dokumentation, sondern eine Auseinandersetzung mit politischem und religiösem Fundamentalismus und Fanatismus. Und als solches von geradezu bestechender Aktualität.

Mutig – und wahrscheinlich bundesweit einmalig – ist es auch, solch ein zeit- und lokalgeschichtlich brisantes Thema einem eher komödiengewohnten Freilichttheater-Publikum zu präsentieren. Aber – aller im Vorfeld geäußerten Bedenken zum Trotz – das gewagte Konzept funktioniert.

Das liegt zuallererst an Setzweins zupackend-prägnantem, ganz und gar nicht voyeuristischem Text, und nicht zuletzt an der gleichermaßen schnörkellosen wie feinsinnigen Regie von Dominik Neuner. Mit Einblendung von O-Tönen aus Radio- und Fernsehsendungen illustrieren Stück und Regie trefflich die zeitgenössische Atmosphäre zwischen politischem Aufbruch und sexueller Befreiung auf der einen, sowie konservativer Beharrung und hysterischer Paranoia vor Terroristen auf der anderen Seite.

Die große Weltpolitik findet auch im fiktiven Städtchen Engelsbrunn am Untermain ihren Widerhall: von außen kommende »Fremde Stimmen« – szenisch umgesetzt durch umherschleichende historische »Dämonen« – kratzen an den festgefahrenen Gewohnheiten der Adenauerzeit. Kein Wunder, daß dabei ein sensibler Mensch – wie eben die historische Anneliese Michel – zwischen den widerstreitenden Kräften zerrieben wird.

Das Stück verweigert eindeutige Schuldzuweisungen, vermeidet jegliche Schwarz-Weiß-Zeichnung und bezieht doch eindeutig Stellung: gegen fundamentalistische Ideologien und radikalen Extremismus jeder Art. Wie kommt das Böse in die Welt, und in welcher Form drückt es sich aus? – das ist die hinter dem konkreten Fall liegende allgemein-philosophische Fragestellung. Der aus seiner Würzburger Zeit (unter der Intendanz von Achim Thorwald war er Oberspielleiter des Schauspiels) bekannte Regisseur Dominik Neuner lässt den Text mit viel Tempo spielen und macht das vordergründig schwierige Thema zum optischen Bühnengenuss: Rasant folgen die 24 Szenen, wechseln die Auftritte perfekt zwischen den sieben Schauplätzen, treffen aufwendige Kostüme und Masken genau die Zeitstimmung in einer Kleinstadt der 1970er Jahre, setzen Ton- und Lichteffekte immer wieder neue Akzente.

Diszipliniert und hoch konzentriert fügt sich das vielköpfige Amateur-Ensemble in Neuners bildmächtige Inszenierung. Herauszuheben als auffälligste Darsteller sind Festspielvereins-Vorsitzender Hartmut Beil als sensationsgieriger und karrieregeiler Chefredakteur einer Lokalzeitung, Simone Beil als seine Gegenspielerin und der wahrheitsgetreuen Aufklärung verpflichtete Redaktionspraktikantin Ulla Mende, sowie Susan Weißenborn und Peter Mayer als verzweifelte Eltern der toten Hilde Steffens. So zeigen die Freudenberger Burgfestspiele mit »Fremde Stimmen«, daß es möglich

ist, mit schwierigen Themen auch beim Freilichttheater Erfolg zu haben.

### **Der historische »Fall Klingenberg« ...**

Der Tod der 23-jährigen Studentin Anneliese Michel sorgte 1976 bundesweit für Schlagzeilen:

Die junge Frau fühlte sich vom Teufel besessen und war am 1. Juli 1976 gestorben – schlicht und einfach verhungert: nach monatelangen Qualen wog sie nur noch 31 Kilo und hatte mehr als 50 »Teufelsaustreibungen« (die Angaben schwanken zwischen 67 und 73) von zwei Priestern hinter sich. Später kam es in Aschaffenburg zur Anklage gegen die beiden Geistlichen und die Eltern wegen fahrlässiger Tötung. Der Prozess endete für alle vier Angeklagten mit jeweils drei Jahren Haft auf Bewährung.

Ob und in wieweit dieser Exorzismus mit Wissen und Billigung der Diözese Würzburg und des damaligen Bischofs Josef Stangl geschah, konnte ihm Verfahren nicht geklärt werden – ein Ermittlungsverfahren gegen den Bischof wurde von der Staatsanwaltschaft eingestellt – und ist bis heute umstritten. Die medizinische Diagnose von Nervenfachärzten hatte auf Epilepsie in Verbindung und Folge einer psychotischen Störung gelautet.

»Exorzismus« ist bis heute – wie jüngste Pressemeldungen in der SZ vom 18. Februar (»Teufel komm raus«) und der ZEIT vom 17. März (»Der Teufel wird diskriminiert«) diesen Jahres belegen – anerkanntes Ausbildungs- und Studienfach der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Das Fortbildungsangebot erfolgt sich großer Nachfrage: laut SZ hätten sich 120 Priester aus aller Welt für die Lehrveranstaltungen eingeschrieben.

### **... und die literarischen und künstlerischen Folgen:**

Der »Engelforscher« Dr. Uwe Wolff fasste seine Rechercheergebnisse über die »letzte Teufelaustreibung in Deutschland« in dem bereits 1999 erschienen Buch »Das bricht dem Bischof das Kreuz« zusammen.

Der Schriftsteller und Dramatiker Bernhard Setzwein, geboren 1960 in München, hat den Fall als Folie für sein Theaterstück »Fremde Stimmen« verwendet. Es entstand als Auftragsproduktion des Burgschauspielvereins für die diesjährige 10. Spielzeit, wurde am 24. Juni 2005 uraufgeführt und war im Juni und Juli acht Mal

auf der Freilichtbühne der Burgruine Freudenberg zu sehen.

Eine weitere künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema ist für den Herbst angekündigt. Voraussichtlich am 24. November hat der Film »Requiem« von Hans-Christian Schmid (»Nach fünf im Urwald«, »Lichter«, »Crazy«) Kinostart. Schmid stellt die historischen Ereignisse ins Zentrum seines Films, modifiziert aber Schauplatz und Zeit.





# Was ist, was darf Kritik?

## Zweiter Teil

---

*von Wolf-Dietrich Weissbach  
(Text und Bild)*

Bestimmt ist es boshaft, überspitzt und bewußt provokant, zu behaupten, daß heute im Kulturleben – ganz ohne sichtbaren politischen Zwang – eine Situation entstanden ist, die grob betrachtet dem zumindest ähnelt, wozu es vor rund 70 Jahren in Deutschland des Verbots durch den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda bedurfte: Es gibt inzwischen – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen – keine nennenswerte Kunst-, Literatur-, Theater- oder gar Film- und Fernsehkritik, die die Bezeichnung tatsächlich verdiente und vor allem im öffentlichen Bewußtsein eine Rolle spielte. Dies verdankt sich zweifellos zu einem Teil der Pressekonzentration oder, allgemeiner, den Marktbedingungen in der Medienlandschaft. Ganz lapidar: Im erbitterten Kampf um jeden Leser wird man sich hüten, ohne Not auch nur einzelne zu verprellen. Wichtiger: Aus Kostengründen haben die Zeitungen schon lange darauf verzichtet, etwa die Berliner Performance einer Vanessa Beacroft von eigenen Kritikern begutachten zu lassen. Das erledigen die Agenturen, und zwar gerne in der Form eines Features (menschelndes Rührstück), ohne allzu viel Wertung (soll es doch an alle verkaufbar sein), bestenfalls aufgehübscht mit einer Stimme aus dem Volk. Auf diese Weise werden dann gar gesellschaftspolitische Ergüsse der Künstlerin derart, sie habe – weil in Deutschland – darauf geachtet, daß schwarz-, rot- und goldhaarige Frauen zu gleichen Teilen ausgestellt wurden, klaglos hingenommen.

Zugegeben: Ohne Agenturen wäre die Masse an kulturellen Events, an mehr oder minder bedeutsamen Inszenierungen, Ausstellungen, Buchvorstellungen und Filmpremieren nicht zu bewältigen. Vorausgesetzt, dies wäre überhaupt erforderlich, paßte natürlich ein feinsinniger Intellektueller auch ohne überregionale Bedeutung vom Schlage eines Otto Schmitt-Rosenberger (wie ihn sich die Zeitungen sowieso nicht mehr leisten), der all dies noch zu würdigen und zu werten verstünde, ohnehin nicht an den Newsdesk. Das Überangebot also wird man den Kulturredaktionen durchaus zugute halten; erinnert sei nur daran, daß es auch einmal eine rege Film- und Fernsehkritik gegeben hat. Siegfried Kracauer in den 1920er/30er Jahren; noch in den 1970er Jahren mühten sich Leute z. B. im Rahmen der Zeitschrift »Filmkritik« um neue Wege. Inzwischen ist vermutlich jedem klar, daß es keinen Sinn ergibt, beliebige TV-Produktionen z. B. auf ihre bestenfalls

hanebüchernen Ideologien hin zu untersuchen, wenn am übernächsten Tag keiner mehr weiß, wovon die Rede ist. Die Verantwortlichen – wer immer das ist – scheinen auf die heilende Kraft der Verwirrung zu vertrauen. Überhaupt, wer außer Dürrenmatt (»Achterloo«) behauptet schon (und das ist lange her), daß die durch die elektronischen Medien erzeugte Konfusion etwas Schlechtes sei?

Selbst diese unsystematisch zusammengetragenen, wenigen Aspekte wollen Verständnis dafür erheischen, daß ernsthafte Kritik in Sachen Kultur nicht mehr möglich und nicht mehr nötig ist. Der Kulturredakteur mutiert, wo es überhaupt noch um künstlerische, literarische Leistungen und nicht nur um das Privatleben von Stars und Sternchen geht, vollends zum in gewisser Hinsicht gar gedungenen Lobredner, zum PR-Mann für Filmverleih, Kinos und Verlage – die schalten evt. Anzeigen – und aus ideellen, wenn nicht sozialen Gründen auch für Theater, Museen, Künstler, die, ob Institution oder Einzelpersonen, durch mangelnde öffentliche Aufmerksamkeit in ihrer Existenz bedroht werden könnten. So ergeht man sich bei Ausstellungsbesprechungen in blumigen Kunstbetrachtungen (es sei denn, es gibt keinen Katalog – dann wird selbst ein vorab schon gewonnen geglaubtes Heimspiel zum Fiasko) und bei Theaterkritiken – wovon weiter unten noch zu reden sein wird – vergibt man insbesondere Sympathiepunkte an die Schauspieler. Immerhin noch mit einem Anflug von Kritik verfällt mancher Schreiber sogar auf die aberwitzige Konstruktion, das Stück oder die Inszenierung krottenschlecht (meist ohne rechte Begründung), die einzelne Schauspieler aber genial zu finden (aber das wäre ein eigenes Thema).

### **Goebbels' Folgen**

Gleichwohl spielen die Medien bei dem, was man als Verfall der Kritik bezeichnen könnte, allenfalls eine unterstützende Rolle. Kehren wir zum eingangs erwähnten Reichspropagandaminister zurück. Goebbels hatte im Jahr 1937 der ohnehin bereits von ihm dirigierten Presse verboten, weiter Kritik an künstlerischen Leistungen zu üben. Da die Künstler im Dritten Reich in den jeweiligen Reichskammern (für Schrifttum, Musiker usw.) zusammengefaßt waren, und dabei allein schon durch die entsprechenden Aufnahmeverfahren ihre Vortrefflichkeit unter Beweis gestellt hatten,



also gewissermaßen den Segen der Nazioberen hatten, konnte der »Journalle« (Goebbels!), den »Meckerern« und »Kritikastern« nicht mehr gestattet werden, an ihnen bzw. ihrer Arbeit herumzumäkeln. Damit waren auch die letzten kleinen politisch-kritischen Bösartigkeiten der vom System nicht ganz überzeugten, aber auch nicht ganz distanzierten Presseleute, die immerhin geeignet sein konnten, den Ruhm eines Arno Breker oder Eberhard Wolfgang Möller wenigstens etwas zu schmälern, unterbunden.

Künstler, Schriftsteller, Denker, Kritiker, die den Nazis vielleicht tatsächlich hätten gefährlich werden können, und denen (seit dem 30. Januar 1933) die Nazis hätten gefährlich werden können – Thomas und Heinrich Mann, Brecht, Musil, Döblin, Jahn, Seghers, Lasker-Schüler, Sachs, Becher und Kaiser, Adorno, Horkheimer, Benjamin, Bloch, um nur einige zu nennen – waren zum Zeitpunkt des expliziten Kunstkritikverbotes längst im Exil (oder, wie Ricarda Huch und Erich Kästner, in die Innere Emigration gegangen). Einige reagierten auf das Kritikverbot, am interessantesten Ernst Bloch. Unter dem Titel »Deutschfrommes Verbot der Kunstkritik« (Literarische Aufsätze, Frankfurt 1965)

schrieb er damals: »Da wird einem erst etwas zwiespältig zumute. Es ist nicht leicht, zu diesem Streich des Nazi sofort Nein zu sagen ... Denn wie gemein wurde hier ein halbwegs Richtiges gestohlen und verkehrt.« Über jeden Verdacht erhaben, auch nur irgend eine Entscheidung der Nazigrößen gut zu finden, nutze der Philosoph seine Provokation, um einerseits deutlich zu machen, daß das Kritikverbot kaum wirklich auf die Kunstkritik zielte, sondern schlicht den letzten Rest von Opposition zu unterbinden beabsichtigte, zum anderen aber auch, um der Kunstkritik in der Weimarer Ära die Leviten zu lesen. »Hier ist Korruption sprichwörtlich. Leere Sprüche, unsicheres Urteil, tolle Expertise; gegen den Markt ist noch keiner dieser Schwätzer geschwommen.« Besonders haben es Bloch die Musikkritiker angetan, die sich an Mahler, Schönberg, Berg oder der Arbeit von Otto Klemperer versündigten, und die »ausgeprägte Klatschkategorie der Theaterkritik«. Ernst Bloch griff damit besonders den Kritiker Alfred Kerr an, der – ein Bewunderer Gerhart Hauptmanns – an der Dramatik von Bertolt Brecht versagte. Alfred Kerr, damals geradezu der Prototyp des Kritikers und eine Art Lieblingsfeind von Karl Kraus (der seinerseits mit Walter Benjamin nichts anzufangen wußte), hatte Kritik als eigenen poetischen Bereich verstanden wissen wollen, wobei es auf das Objekt der Kritik gar nicht besonders ankommen sollte. Kerr geht es nie um rational nachprüfbar Analyse, sondern um Kritik als »poetische Kreation aus Anlaß von poetischen Kreationen«. Kerr: »Der wahre Kritiker bleibt für mich ein Dichter: ein Gestalter. Der Dichter ist ein Konstruktor [Kerr hatte sich in seiner Jugend selbst mit unsäglichen Gedichten hervorgetan. Anm. d. Verf.]. Der Kritiker ist ein Konstruktor von Constructoren.«

Demgegenüber formuliert Ernst Bloch 1937 unter ausdrücklicher Berufung auf Georg Lukács wie bzw. was Kritik zu sein habe, nämlich »lebendige Auseinandersetzung in Gruppen für und wider, ... kein musisches Geschwätz, überhaupt keine Kontemplation«. Bloch lehnt jede Kritik ab, die Stimmungen und Geschmacksurteile artikuliert. Es hat vor allem um die Inhalte der künstlerischen Werke zu gehen. Darin zumindest waren sich bei aller Verschiedenheit ihrer Positionen Lukács, Kraus, Benjamin, Adorno, Bloch und selbst noch ein Herbert Jhering einig – und genau besehen wurden sie als Personen und in ihren Urteilen von den Zeitläuften bestätigt.

Aufgeführt wurde dies vor allem, um deutlich zu machen, daß auch vor 1933 keineswegs eine goldene Zeit der Kritik geherrscht hatte, die gerade Hervorgehobenen etwa allein tonangebend gewesen wären – auch wenn man heute andere gar nicht mehr kennt. Wirkungsmächtiger waren sicher Alfred Kerr und seine Nachahmer. Immerhin wurden auch kritische Stimmen publiziert – Walter Benjamin beispielsweise häufig in der Frankfurter Zeitung –, es gab sie sogar in der Provinz. Überhaupt spielte Berlin (zwischen 1871 und 1933) nie so gekonnt die Rolle eines kulturellen Zentrums wie etwa London oder Paris. Es gab z. B. in Breslau einen Paul Rilla – geachtet und beachtet, wie Hans Mayer (Ffm. 1978) betont –, der allerdings erst viel später überregional zur Kenntnis genommen wurde.

Es gab sogar in Würzburg mit dem heute weitgehend vergessenen Ludwig Friedrich Barthel (1898–1962) einen zumindest vor 1933 kritischen Journalisten und Schriftsteller. Er veröffentlichte in den späten 1920er Jahren kritische Artikel zum Theatergeschehen in Würzburg in der Nürnberger Zeitung (!). Fast schon beklemmend ist, daß 1929 in Würzburg wie heute über die Finanznot des Stadttheaters, über die mögliche Schließung usw. gestritten wurde.

Wie auch immer: Derartiges verschwand 1937 von der Bildfläche. Woran hätte man nach dem 2. Weltkrieg anknüpfen können? Sei es, weil einige der hervorragenden Köpfe tot waren – Karl Kraus starb 1936, Walter Benjamin nahm sich 1940 das Leben aus Angst davor, von spanischen Grenzpolizisten den Nazis ausgeliefert zu werden; sei es, weil die Emigranten unerwünscht waren und erst langsam, und dann in zwei deutsche Staaten, die sich gegeneinander absotteten, zurückkehrten; sei es, weil Kritik, wiewohl von den Alliierten erwünscht (die Besatzungsmächte hatten sich darauf geeinigt, kritisches Verhalten mit demokratischem gleichzusetzen), erst wieder erlernt werden mußte. Vor allem gebricht es verlässlicher Maßstäbe. Das Geschichtsdanken bedurfte einer Neuorientierung. Hölderlin und Schiller – um nur die besonders Mißbrauchten zu nennen – mußten von ihrer ideologischen Vereinnahmung gereinigt werden.

Wie angedeutet, waren die heimgekehrten Emigranten aus unterschiedlichsten Gründen für die Entwicklung einer neuen Kultur der Kritik keine große Hilfe. Die Gruppe 47 um Hans Werner Richter scheiterte



nach den vielversprechenden Anfängen eines Pluralismus der Kritiker schließlich daran, daß man sich vom Markt vereinnahmen ließ – Kritik geriet in die Gefahr, Marktexpertise zu werden. In der Literatur (Handke!) gab es das souveräne Subjekt der Kritik immer weniger.

### **Verlust des Subjekts?**

Was in Teil 1 dieses Artikels (**nummersieben**) als der Verlust des Subjektes der Kritik bezeichnet wurde, findet hier in der Literatur seine Entsprechung wie auch in dem, was Dieter Wellershoff 1976 unter der Überschrift »Die Auflösung des Kunstbegriffes« konstatiert: »Es gibt keine normative Ästhetik, keinen Widerstand also für Gegnerschaften und Revolten, nur einen inhaltslosen Begriff des Neuen, mit dem Kunst- und Literaturkritik den nach allen Seiten expandierenden Prozeß des Machens begleiten, ohne sicher sagen zu können, was eine notwendige und wesentliche und was eine beliebige Innovation ist.«

An die Stelle einer Avantgarde tritt nach Wellershoff das Neben- und Durcheinander der vielen Konzepte, Macharten, Stile, die gleichzeitig um Aufmerksamkeit und Aktualität und damit eine Marktnotierung konkur-



rieren. Der Entgrenzung der Kunst, letzten Endes der Entästhetisierung der Kunst, was bedeute, daß Kunstwerke kein höheres Maß an überblickbarer Ordnung enthalten als außer-ästhetische Wirklichkeit, entspreche schließlich die Konsumhaltung des Publikums. »All is pretty« hatte Andy Warhol gesagt, und damit die Abdankungsformel des kritischen Subjektes geprägt. Oder vielleicht doch nicht? Es läßt sich die Auflösung des Kunstbegriffes, das Neben- und Durcheinander vieler Macharten und Stile – zumindest formal – auch als demokratische Diversifikation des Kunstbegriffes verstehen. Es gibt nicht mehr die eine Kunst einer Elite, die für die Masse zumeist nicht einmal verständlich ist, sondern, wie Walter Benjamin es bezeichnete, eine »nachauratische Kunst«, eine Massenkunst, die den Kunstwerken ihre elitäre, kostbare Einmaligkeit nimmt und sie zu Gebrauchsgegenständen (technische Reproduzierbarkeit) macht.

Man könnte auch unter Berufung auf Christian Enzenbergers politische Ästhetik (»Literatur und Interesse«, Ffm. 1981) davon ausgehen, daß sich an der grundsätzlichen Funktion von Kunst, nämlich Sinnlösungen für existentielle Probleme zu bieten, eigentlich nichts geändert hat, nur daß die verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen ihren Anspruch auf ihre je eigenen Sinnlösungen auf dem Kunstmarkt behaupten, und nicht mehr nur eine gesellschaftliche Elite ihre Probleme (die künstlerisch bearbeitet sein wollen) zu allgemein menschlichen erklären kann. Daß jeder gesellschaftliche Ort spezifische Sinnprobleme gebiert und nach eigenen Sinnlösungen verlangt, war schon lange klar (auch diesbezüglich hat Walter Benjamin Pionierarbeit geleistet, z. B. mit seinem Hörstück »Was die Deutschen lasen, als ihre Klassiker schrieben«), konnte sich aber wohl erst in einer wenigstens formal demokratisch durchgängigen und hinlänglich wohlhabenden Gesellschaft Gehör verschaffen. Dergestalt beanspruchte Gleichrangigkeit verschiedenster Konzepte von Kunst macht aber auch klar, daß jede Kunst sich gewissermaßen einem globalen Wettbewerb zu stellen hat; mit anderen Worten: es gibt keinen Provinzbonus. Was im Kulturspeicher auftritt, sollte (müsste) auch in der Tate-Gallery bestehen können, andernfalls fiele es unnachsichtiger Kritik anheim.

Macht aber auch nichts! Auf der Grundlage solcher Überlegungen, die natürlich genauer ausgeführt werden

müßten, ließe sich das etablieren, was im 1. Teil als anarchistische Kritik bezeichnet wurde, nämlich eine Kunst-, Literatur-, Theaterkritik usw., die ruhig aus stilistischen Gründen beispielsweise in der Attitüde unverbrüchlicher Wahrheit auftreten könnte, und von der dennoch jeder wüßte, daß sie nicht unverbrüchlich ist, ihre Maßstäbe gewissermaßen frei nach Tagesform wählen könnte, mit dem Ziel, gemeinsam mit anderen wie auch den Kritisierten ein Experimentierfeld zu betreten, um – beinahe möchte ich sagen: im »herrschaftsfreien Diskurs« – im argumentativen Schlagabtausch über die verschiedensten Themen zu menschlicheren, umweltverträglicheren, gottesfürchtigeren, vernünftigeren oder was immer Lösungen zu gelangen, ohne daß sich eine Position zur Institution aufzuschwingen vermag bzw. dies auch nur anstrebte. So ähnlich!

### **Die Dünnhäutigkeit der Theatermacher**

Ein solches Kritikverständnis hülfe vielleicht auch gegen die Dünnhäutigkeit, mit der hierzulande gerne auf Kritik reagiert wird. Ein Wolfgang Schulz reagiert – seiner eigentlich unwürdig – auf eine Kritik an seiner Inszenierung der »Weibervolksversammlung« von Aristophanes mit einem Hausverbot für die Autorin der Kritik. Sie hatte in dem Stück – unsicher, ob von Aristophanes so angelegt oder von Wolfgang Schulz hineinübersetzt – eine Verhöhnung alter Menschen gesehen, was in der Tat den Verdacht nahelegte, daß sie die Struktur des Stückes nicht ganz verstanden hatte.

Andererseits muß man aber konstatieren, daß in einer Provinztageszeitung ein Stück wie die »Weibervolksversammlung« kaum noch erklärt werden kann. Daß es sich zunächst um einen Traum der Frauen handelt, der in einen Alptraum der Männer umkippt, die sich implizit der sexuellen Denunziation bedienen, um daraus erwachen zu können, ist schon reichlich verzwickelt. Und Schulz machte es den Zuschauern dadurch nicht leichter, daß er sich mit dem Verweis nachempfunderer Authentizität einer Sprache bedient, die für viele die Schockgrenze überschreitet. Es steht hier nicht dafür, zu beurteilen, ob er den Bogen überspannt. Nicht von der Hand zu weisen ist jedenfalls, daß er mit der rund 2500 Jahre alten Komödie (wenn es nicht schon antikes Agitprop-Theater ist) ein zeitgemäßeres Stück auf die Bühne brachte, als das mit nach heutigen

Ohren hohlem Freiheitspathos fuchtelnde Trauerspiel »Kabale und Liebe«, dem – ebenso hohl – gesellschaftspolitische Bedeutung attestiert wird.

Tatsächlich scheinen die alten Griechen eine »Weiberherrschaft« ernsthaft gefürchtet zu haben. Das Thema taucht in vielen antiken Stücken auf bis hin zum »König Ödipus«, wo es um die Vorzüge eines patriarchalen Rechtssystems gegenüber eines matristischen geht. Anders bei Aristophanes: Er beschreibt zunächst offen und ehrlich die Mißstände der Männerherrschaft und die Vorzüge der Frauenherrschaft. Sie ist offensichtlich allein dadurch zu diffamieren ist, daß den Frauen unterstellt wird, der wirkliche Zweck ihres Kommunismus' bestünde darin, auch im fortgeschrittenen Alter noch junge Männer ins Bett zu kriegen.

Vielleicht bedarf es ja wirklich drastischer Bühnennittel, um bewußt zu machen, daß sich an der Technik der sexuellen Denunziation von weiblichen Führungspersonen nicht nur nichts geändert hat, sondern dies auch als weitgehend normale politische Auseinandersetzung gilt.

Nur ist – und dazu muß man Angela Merkel keineswegs als Kanzlerin wollen – ein Plakat mit ihrem Bild und der Überschrift »Das soll Kanzler werden?« kaum anderes als üble sexuelle Denunziation.

Die alten Griechen mögen dabei durchaus noch Grund gehabt haben, eine Weiberherrschaft zu fürchten. Wenn es nämlich stimmt, daß der Untergang von Mykene und anderer frühgriechischer Hochkulturen von eindringenden Noma-denstämmen verursacht wurde, die die männliche Einwohnerschaft ausrotteten und die Frauen versklavten; und wenn es weiter stimmt, daß sich diese durch kulturelle und zivilisatorische Verweigerung rächten, weshalb Griechenland über Jahrhunderte in dunkle Nacht versunken sein soll – wenn all dies stimmt, könnte das die Furcht vor den Frauen erklären. Ähnliches hat man jedoch heute von Angela Merkel sicherlich nicht zu fürchten, weil sie Frau ist.

## Baustelle Würzburg

# Die Hosen der Stadträte

von Ulrich Pfannschmidt

Es war im vergangenen Jahrhundert, so etwa um das Jahr 1993 – das genaue Datum liegt im Dunst der Geschichte verborgen – als der Stadtrat von Würzburg einen Architektenwettbewerb ausschrieb, um Vorschläge für die Neugestaltung des Marktplatzes zu erhalten. Architekten und Jury mühten sich, ein erster Preis wurde gekürt und der Stadtrat beschloß ihn auszuführen. Leider blieb das Vorhaben unterwegs stecken. Und so kam es, daß Bürger und Gäste heute einen halben Marktplatz mit einer kleinen Halle bestaunen können. Das Staunen währt nun schon beinahe 10 Jahre. Allerdings beginnt sich allmählich ein sonderbarer Effekt einzustellen. Der eine und die andere hat sich an das zwiespältige Aussehen gewöhnt; und wie es so mit schlechten Angelegenheiten geht, sie mögen gar nicht davon lassen.

Inzwischen gäbe es eine durchaus reale Chance, den Unvollendeten zu vollenden. Ja, sogar am Gelde scheint es nicht zu mangeln. Aber auch nicht an Bedenken und jenen, die sie unermüdlich vor sich hertragen. Und so wird denn eine Entscheidung wieder und wieder verschoben.

Eigentlich ist die Situation sehr übersichtlich. Wenn man sich als Ziel vornimmt, die Struktur der Innenstadt im Bereich des Marktplatzes nach den Zerstörungen des Krieges und der Nachkriegszeit wiederherzustellen, also echte Stadtreparatur zu treiben, liegen die notwendigen Schritte klar vor Augen: Wiederherstellung der räumlichen Fassung der Platzes, wie sie von Antonio Petrini überkommen war, Freilegung der Feldes vor der Westfassade der Marienkapelle und Beseitigung aller



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

störenden Aufbauten und Einfahrten der Tiefgarage, Befreiung des Platzes von überflüssigem Mobiliar, Fortsetzung und Vollendung der Platzoberfläche. Darin eingeschlossen sind die Veränderung der Garagenentlüftung und die Verlegung der Einfahrt in die Tiefgarage. Ob man die gläserne Halle nun als Gewinn oder Verlust für den Platz betrachtet, kann dahin gestellt bleiben. Sie behindert jedenfalls die weitere Planung nicht und wegen ihrer relativ geringen Höhe sprengt sie auch die durch Obergeschosse und Traufen der Randbebauung geprägte Fassung nicht. Wenn man als oberstes Ziel der Planung die räumliche Wiederherstellung des Platzes ansieht, ist jede Maßnahme daraufhin zu betrachten, ob sie dem Ziel dient oder im Gegenteil das Ziel auf Dauer unerreichbar macht. Wie wichtig Antonio Petrini die räumliche Fassung des Platzes war, erkennt man an der rigiden Umzingelung mit einem gleichförmigen, hierarchiefreien Arkadenband in der Erdgeschoßzone. Die genannten Planungsschritte vertragen sich alle mit dem Ziel.

Geradezu magnetisch zieht wieder einmal die äußere Gestaltung eines Ersatzbaues für die verschwundenen zwei Bauten, deren nördlicher als Petrinihaus durch die Diskussion geistert, die Kritik an. Gern hätte wohl manch einer ihre Rekonstruktion. Das 19. Jahrhundert hat die Häuser aber in einer Weise verändert und verstümmelt, daß die Bezeichnung Petrinihaus einer Beleidigung des Altmeisters gleichkommt. Nicht geringe Teile des Marktplatzes zeigen die Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, einer Bauweise, die zur Zeit wenig geschätzt wird, was sich bald ändern

könnte, wenn man aktuelle Ausstellungen zur »Architektur der Wirtschaftswunderkinder« im Münchner Architekturmuseum oder im Spessartmuseum in Lohr als erste Signale nimmt. Unter Beachtung der heterogenen Randbebauung kann ein ernsthafter Einwand gegen eine Gestaltung mit den Mitteln unserer Zeit nicht vorgebracht werden. Dies auch deswegen nicht, weil sich nämlich gegenüber früher eine bedeutende Veränderung ergeben hat. Jedes neue Gebäude wird nicht mehr auf gewachsenem Boden mit hoher Tragfähigkeit stehen, sondern auf der Decke einer Tiefgarage, die nur gering belastbar ist. Es braucht also eine weniger lastende, moderne Konstruktion.

Damit, so könnte man meinen, sei das Problem zwar kurz, aber doch erschöpfend abgehandelt. Spätestens jetzt wird sich der geneigte Leser fragen: Was hat das alles mit den Hosen der Stadträte zu tun? Da ist doch sowieso nichts Wesentliches drin. Welch ein Irrtum! Das Wohl der Stadt auf den Lippen, tragen sie ein wahrhaft tapferes Herz in ihrer Hose. Mutlos und zu schwach für eine Entscheidung decken sie ihre Blöße mühsam mit Hinweisen auf ihre Verantwortung. Eine saubere Tarnkappe, zusammen mit dem Ringel der Scheinheiligen, putzt sie ungemein. Von Monat zu Monat wird die Entscheidung verschoben. Hilflös irren sie umher, auf der Suche nach der einen Lösung, die jedermann gefällt, obwohl sie doch wissen müßten, eine solche Lösung gibt es nicht. Es wird Zeit, daß sich der Stadtrat von Würzburg seiner Aufgabe besinnt und handelt, bevor Geld, Zuschuß und Investor sich verflüchtigen.

# ✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

## Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



## RÜCKSCHAU

### 4. Juli, 20 Uhr – Grünes Büro, Textorstr.

»Kulturpolitik« schien schon zum Fremdwort in Würzburg geworden zu sein: Ausgerechnet die Würzburger GRÜNEN beendeten die überlange Pause kulturpolitischer Debatten mit einem Podiumsgespräch unter dem Motto »Kultur für alle«. Konkrete Ergebnisse für die lokale Szene gibt es nicht zu

vermelden: die GRÜNEN-MdB USCHI SOWA berichtete vor spärllichem Auditorium von der Arbeit der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« – der Stiftungsreform, dem Kampf für den Erhalt der Buchpreisbindung und der Ausnahmeregelung für »Kultur« innerhalb der EU-Dienstleistungsrichtlinie. Darüber hinaus wurde viel aneinander vorbeigeredet: zu unterschiedlich waren die verwendeten Begrifflichkeiten (»enger und weiter Kulturbegriff«), zu heterogen die Diskussions- und Erfahrungsebenen, zu diskontinuierlich die Auseinandersetzung mit den verschiedenen kulturpolitischen Themenfeldern. Mehr als ein Anfang konnte dieser Abend also nicht sein – die Frage bleibt, wer sich um eine Fortsetzung außerhalb der Wahlkampfzeit kümmert. [mk]

### 16. Juli, 11-17 Uhr – Arte Noah, Willy-Brandt-Kai

Seit zehn Jahren liegt »das einzige Kunstschiff Deutschlands« am Würzburger Mainufer im Schatten der Festung Marienberg. Und genauso lang ist die »Arte Noah« das Zentrum für zeitgenössische Kunst. Mit einer außergewöhnlichen Eat-Art-Performance des Berliner Künstlers BERNHARD THOME wurde dieses Jubiläum angemessen gefeiert: Mit Leckereien und kulinarischen Überraschungen »In den Farben Tiepolos« verwöhnte Thome ein kunstverständiges Publikum und bestätigte einmal mehr die These, dass ästhetische und lukulische Genüsse untrennbar zusammengehören. Als städtische Vertreter bekundeten Bürgermeister Adolf Bauer und Kulturreferent Reiner Hartenstein ihre Verbundenheit mit dem engagierten Team um die neue Vorsitzende Christa Roosen. [mk]

Nächste Ausstellung: **Rainer Jochims – Bildobjekte** (14. August bis 18. September 2005)

### 17. Juli, 14-18 Uhr – Altes BayWa-Lagerhaus, Unterwittighausen

Zum Lazy Sunday Afternoon mauserte sich in ländlicher Sommer-Idylle der Tag der Offenen Tür im Werkstatt-Atelier des Holz-Bildhauers KILIAN EMMERLING. Inspiriert von den gleichermaßen imposanten wie feingliedrigen Skulpturen, die auf den weitläufigen Holzböden des ehemaligen Getreidespeichers eine unvermittelte Direktheit entfalten, ließ sich bei leckeren Backwaren und kühlen Getränken trefflich über

- Wir verfassen für Sie Ihr Buch nach Ihren Vorstellungen!
- Erlebnisberichte, Familienchroniken, Geschichten, Gedichte, Bildbände

Wir schreiben Ihnen Ihr Buch!

**Unsere Leistungen – Ihr Vorteil**

- Texterfassung durch Interviews
- Lektorat und Redaktion
- Gestaltung, Fotos, Satz, Druck und Versand
- ISBN und Eintrag ins Verzeichnis lieferbarer Bücher des deutschen Buchhandels

Rufen Sie mich an, ich berate Sie gerne.  
Katrin Grochulla, Tel. 09 31/27 59 74



Mediaberatung und Verlag  
Robert-Kirchhoff-Str. 45  
97076 Würzburg  
Tel.: 09 31/27 59 74 · Fax: 09 31/27 58 71

Kunst, Künstlerexistenzen und die Widrigkeiten des Kunstmarktes sinnieren. Ein Sonntag, der für Momente den rasenden Lauf der Zeit zu bremsen schien. [mk]

### Würzburger Filmkunst Geschichte?

#### – Walter Stocks Glück und Ende

Nein, Sie haben richtig gesehen, es fehlt kein Strichelchen: Es geht um das Ende des Filmseminars der Volkshochschule Würzburg, bei der WALTER STOCK seine Filmarbeit beendet hat mit der Vorführung von »Cinema Paradiso« und einer anschließenden kleinen Feier im CINEMAXX, natürlich ohne daß die hiesige Presse das mitbekommen hätte.

Jahrelang hat die Würzburger Region davon gezehrt, daß sie eine der filmsüchtigsten der ganzen Republik sei, die Zahlen waren fast stets hervorragend – wobei man in den Anfangsjahren der Statistik diskret verschwiegen hat, daß das Publikumsinteresse nicht zuletzt den Aufklärungsbedürfnissen und der Begeisterung für nacktes Fleisch (nicht nur bei der Landbevölkerung) sich verdankte. Die späten 1960er und frühen 1970er Jahre ließen aber auch ein Parallel-Publikum entstehen, das überwiegend studentisch war und eine Begeisterung für Independent-Produktionen aller Art hatte, eine weltweite Bewegung damals. Die Alten unter uns erinnern sich vielleicht noch an den »deutschen Godard«, Helmut Costard, der nächtens das Große Haus des CORSO überquellen ließ.

Aus diesen Interessen heraus entstand das »Internationale Filmwochenende« einerseits, das sich immer mehr zur erfolgreichen Event-Veranstaltung mauserte. Daneben setzte Walter Stock die kontinuierliche Filmarbeit in der Tradition des unvergessenen Romanistik-Professors Franz Rauhut fort.

Andere Städte gründeten nach und nach immer mehr Kommunale Kinos, zeitweise fast eine flächendeckende Einrichtung in der Bundesrepublik. Auch in Würzburg hat mancher immer wieder mit diesem Gedanken gespielt. Aber die städtischen Finanzen und die städtische Kulturpolitik haben sich mit einem solchen Gedanken nie anfreunden können.

Und so ging das Kunstfilmkino CITY mehr oder weniger sang- und klanglos unter, scheiternd nicht zuletzt an kleinkarierten finanziellen Forderungen und Sicherheiten. Freilich können die, die das damals fortsetzen wollten, wahrscheinlich froh sein, daß sie sich nicht in ein solches Abenteuer gestürzt haben ...

Und immer setzte Walter Stock unverdrossen seine mühselige Kärnerarbeit im FILMSEMINAR DER VHS fort. Nicht einmal die Mitglieder der FILMINITIATIVE, zu unserer Schande sei's gesagt, haben ihm die verdiente Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. An den gezeigten Filmen, an den durchdachten Programmen kann es nicht gelegen haben. Es ist schwer zu sagen, warum die hiesigen Studenten für diese Dauereinrichtung sich nicht mehr interessiert haben, im Gegensatz zu den meisten anderen Universitätsstädten. Ein



# nachsommer schweinfurt 2005



15.9.-2.10.

Donnerstag, 15. September – 11 Uhr – Konferenzzentrum, Glashalle

Eröffnung: Made in Schweinfurt IV

## SCHWEINFURTER SCHLACHTSCHÜSSEL



Freitag, 16. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF

## LA GRANDE TRISTESSE

Stummfilmkonzert & Edith Piaf-Chansons

ensembleKONTRASTE

Deutsche Bank Stiftung



Samstag, 17. September – 19.30 Uhr – Konferenzzentrum

## LAST NIGHT 05

Pete York - Bayerisches Kammerorchester



Samstag, 24. September – 20 Uhr – Halle 149 der SKF

## NACHTSCHICHT: TANGO

Tangokonzert mit Ball



Mittwoch, 28. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF

## CROSSING BORDERS

Prof. Ed Sperber und Kaleidoskop



Donnerstag, 29. September – 19.30 Uhr – Konferenzzentrum

## Die A-CAPPELLA-NACHT

Das Festival des Gesangs



Samstag, 1. Oktober - Sonntag, 9. Oktober – Ernst-Sachs-Bad

## KULTURFORUM

Ernst-Sachs-Bad



Weitere Termine finden Sie unter  
[www.nachsommer.de](http://www.nachsommer.de)



Grund könnte sein – nein, nicht mehr die Weinseligkeit, die Weinbäcks haben ja auch nicht mehr dieselbe Klientel wie früher! – ein Grund also könnte die Tatsache sein, daß unverhältnismäßig viele Studenten bei den Eltern in der Umgebung leben und deshalb nach Hause fahren, sobald die Vorlesungen zu Ende sind.



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Walter Stock hat jetzt ein kleines spätes Stück Befriedigung erhalten, als der Filmemacher aus der berühmten Heisenberg-Familie der Mainpost erzählte, seine Liebe zur Filmkunst sei auch im Filmseminar bei Walter Stock gehegt und gepflegt worden. Das Ergebnis: immerhin eine Einladung des jungen Regisseurs nach Cannes 2005.

Jetzt also ist dieses sicher bald zu den Legenden zählende Filmseminar Geschichte. Wir alle können uns nur verneigen vor den Anstrengungen eines Filmbesessenen für die Dunkelheit der Kinosäle, für eine Filmkunst, an der abzulesen ist, daß es auch oder gerade außerhalb von Hollywood Filme gibt, die man gesehen haben muß und die ihre ganze Ausstrahlung erst im richtigen Kinosaal zu entfalten vermögen.

Mögen die Versuche im Corso Kino 2 und im CinemaxX wenigstens einen Abglanz der Stockschen Bemühungen erhalten zu können, nicht im Großkino-Einerlei untergehen. Walter Stocks Name wird mit solchen Bemühungen untrennbar verbunden bleiben. [bk]



## VORSCHAU

### Der Sommer wird grün!

Das zumindest verkünden die Plakate der GRÜNEN, die seit geraumer Zeit das Stadtbild verunstalten: Was sich hier, vornehmlich im Dreierpack, über den innerstädtischen Bereich verbreitet, zählt zum Miserabelsten, was die Wahl- und Partei-

erwerbung der letzten Jahre abgesondert hat – zumindest in formaler und sprachlicher Hinsicht.

Daß diese Tafeln keinerlei inhaltliche Aussagen mehr machen, gehört inzwischen zum Mainstream – und ist, angesichts der Ununterscheidbarkeit der Polit-Floskeln wie der daraus resultierenden Politik, nicht weiter verwunderlich. Daß aber ausgerechnet die GRÜNEN mit einer halbseidenen Persönlichkeitskampagne um den Spitzenkandidaten punkten wollen, nimmt zuweilen bizarre Züge an.

Der (sauber vorgedruckte) Slogan »DER SOMMER WIRD GRÜN!« wird eskortiert von den Einarbeitungen der Würzburger GRÜNEN für ein Polit-Spektakel mit Staraufgebot, am 19. August am Unteren Markt, und diese haben es (nicht nur formal, per Low-End-Kopier- und Klebetechnik) in sich:

»und wann kommt Joschka? Bald... .. auch nach Würzburg!« (»...« ohne Leerzeichen bedeutet, daß hier ein Wort nicht ausgeschrieben wird, z. B. »Bald...« für »Baldrian«), »Kein Urlaub für Joschka« bzw. »Joschka kommt - kein Urlaub für uns« (Was denn nun? Wer darf nicht Urlaub machen – und wer verwechselt hier mal wieder den Trenn- mit dem Gedankenstrich?), »HIGH NOON MIT JOSCHKA« (Klar, der Colt sitzt bei den einst Friedensbewegten schon seit geraumer Zeit locker ...), »und Fischer fischt frische Meefischli« (am Unteren Markt?), »und Joschka wörzburcht« (Wie bitte? Was macht er?), »UND JOSCHKA HÄLT MARKT«, »Kommt baden in der Menge« ... keine Ahnung, was da noch so im Stadtgebiet zu sehen ist.

Das traurige Highlight zum Schluß: »UND JOSCHKA LÄUFT HEIß« – da ist es wieder, das »scharfe s« bei den Großbuchstaben, sicherer Indikator für die Abwesenheit sprachlichen und orthografischen Basiswissens. Also rasch noch im grünen Sommer den Rotstift gezückt – für den Herbst sehe ich sowieso schwarz ... [jk]



Foto: Jochen Kleintenz



# Die schönsten Seiten Frankens!

Mehr als nur tierisch gut drauf!

(Nashorn im Nürnberger Tiergarten)

Überall im  
Zeitschriften-  
und Buchhandel!  
Infotelefon  
09 31/40 45 774

Sichern Sie sich Ihr „FRANKEN – Magazin für Land und Leute“

# EIN MÄRCHEN DES HOMO POLITICUS

## G8



Es war einmal ein bayerischer Kultusminister an einem himmelblauen Sommertag anno 2005. „Ich freue mich, daß das achtjährige Gymnasium trotz naturgemäßer Anlaufschwierigkeiten hohe Akzeptanz genießt!“ verkündete er seinem Volke. -

Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken häßlichen Kopf aus dem Wasser streckte. „Ach, du bist's, alter Wasserpatscher“, sagte die Prinzessin, ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.“ Bayerische Untertanen, die das Abitur anstreben, haben allerdings keine andere Wahl, als die G8-Pille zu schlucken, denn die spärlichen Alternativen heißen Privatschule, anderes Bundesland oder Auswandern. - „Königstochter, jüngste, mach mir auf, weißt du nicht, was gestern du zu mir gesagt bei dem kühlen Brunnenwasser? Königstochter, jüngste, mach mir auf.“

Da sagte der König: „Was du versprochen hast, das mußt du auch halten; geh nur und mach ihm auf.“ Was wäre auch schlimmer daran, mit 18 ein Abitur zu machen? Oder täglich von 9 bis 15 Uhr in die Schule zu gehen? Die jungen Dänen, Schweden, Norweger und Finnen tun das längst, sogar mit Lust am Lernen, und sie sind die erfolgreichsten, gewaltlosesten und zufriedensten SchülerInnen der Welt. Die Bewohner der skandinavischen Reiche und Länderlein finden größtmögliche Zufriedenheit und bestmögliche Ausbildung aller Kinder wichtiger als die Bevorzugung einer kleinen Leistungselite. Schwache und Schwierige werden nicht aussortiert, sondern gefördert und integriert – eine völlig andere Sichtweise der Aufgaben und Prioritäten in Schule und Gesellschaft.

die Menschen innerlich stärkt, um zu bestehen und darauf vorbereitet, zu verändern. Die Schulen selbst sind dabei nicht letztes Glied in der Kette einer Bildungsbürokratie, sondern vielseitige kommunale Bildungszentren, die sich selbst verwalten. - Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: „Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du; Heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.“ Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf

ihn aus allen Kräften wider die Wand. Warum wird eine echte Umstrukturierung der Schule in Bayern verschleppt? Wann

nutzen wir die Chance, den G8-kritischer Einführung, altertümlichen Inhalten und Planlosigkeit zum echten Ganztagschul-Prinz zu verwandeln? Solange am menschenverachtenden dreigliedrigen Schulsystem festgehalten wird, wenn Bildung und Ausbildung junger Menschen nur als Kostenfaktor gelten, wird es die Ganztagschule nur als Mogelpackung G8 oder Märchen geben.

ZEICHNUNG: JEROME KUNY, 1871  
MATHIAS ZIEHNHARDT, GYMNASIUM WÜRZBURG  
TEXT: ANNEKE MOGENSEN  
GESTALTUNG: GEMMA E. BOSSLER